

Bernd Jochen Hilberath

Bewegung oder Stillstand?

Eine Momentaufnahme aus katholischer Sicht

◆ Es ist nicht zu beschönigen: der Ökumenische Prozess ist schwieriger und mühsamer geworden. Nach Jahrzehnten einer produktiven Annäherung ist der Schwung auf allen Seiten abgeflaut. Umso wichtiger scheint jetzt eine ehrliche und offene Situationsanalyse. Wir haben je einen katholischen und evangelischen Theologen gebeten, diese Analyse zu unternehmen. Der Tübinger Professor für Katholische Dogmatik Bernd Jochen Hilberath macht in seinem Kurzbeitrag ein unmissverständliches Plädoyer: Unverzüglich mit der Rezeption dessen zu beginnen, was an Fortschritten erreicht worden ist. (Redaktion)

Vor einigen Jahren schon hatte ich den Eindruck gewonnen, dass die Ökumenische Bewegung zum Stillstand gekommen sei.¹ Freundlich bei Empfängen, aber unbeweglich in Positionen – das galt in meinen Augen zumindest vielfach für das, was wir die offizielle Ökumene nennen können. Wo in Gemeinden und Gruppierungen Ökumene lebendig ist, geht in der Regel der Prozess weiter, ohne dass man den falschen Eindruck verbreiten sollte, einem als Ganzem stillstehenden Lehramt stünde eine als Ganze lebendige Basis gegenüber. Was seinerzeit als freundliches Sich-zu-Prosten bei Empfängen vor Augen stand, wird seit einiger Zeit durch Zwischentöne getrübt oder kommt gar unfreundlich daher.

Einstmals stand die Ökumenische Bewegung für die Überwindung der unfruchtbar und glaubens- wie lebensfern gewordenen Kontroverstheologie. Das Gemeinsame suchen, um das noch Trennende zu wägen, lautete die methodologische Vor-

gabe. Nun wird es vielen unwohl angesichts der umfangreichen Sammlungen von Konvergenzerklärungen und Feststellungen eines differenzierten Konsenses. Spätestens seit der Unterzeichnung der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GER) suchen die beteiligten Kirchen das eigene Profil zu entwickeln. Und dies tun sie, wiederum spätestens, seit dem Schreiben „Dominus Iesus“ durch Abgrenzung vom jeweils anderen. „Protestant sein heißt: nicht katholisch sein“, konkret: keine Hierarchie, keine Priesterschaft, keine normative Tradition zu haben. Katholisch sein heißt: Alle anderen sind nur kirchliche Gemeinschaften, selbst die anglikanischen Weihen können wir nicht anerkennen, und die Altkatholiken machen uns Probleme mit der Ordination von Frauen (immerhin begannen im letzten Jahr – 40 Jahre nach der Verabschiedung des Ökumenismuskrets – die Gespräche zwischen den beiden katholischen Kirchen!). Zwar scheint es

¹ Vgl. B.J. Hilberath, Ökumenische Bewegung im Rückwärtsgang? Versuch einer differenzierten Bestandsaufnahme, in: Anzeiger für die Seelsorge H. 2 (2001), 5–9; ders., Ökumene – Bewegung oder Stehempfang, in: ThQ 182 (2002), 189f.

sowohl in der Lutherisch-Römisch-katholischen Kommission wie im deutschen Arbeitskreis Evangelischer und Katholischer Theologen in Sachen apostolischer Sukzession Annäherungen zu geben, aber Kardinal Kasper sieht sich dennoch, was den Dialog mit den Reformationskirchen angeht, vor einer Steilwand.²

In der Beziehung zu den Orthodoxen erwartet er allerdings in den nächsten Monaten wichtige Schritte. Ob die Hoffnung trägt? Was das Jahr 1999 mit der Unterzeichnung der GER an unerwarteter Wende brachte, scheint hinsichtlich des Verhältnisses zur Orthodoxie im Jahr 1990 mit der politischen Wende in Europa vor sich gegangen zu sein. Und auch hier war „Dominus Iesus“ ein zusätzlicher Katalysator, erklärte doch die Synode der Russisch-Orthodoxen Kirche wenig später, dass im Grunde die Orthodoxe(n) Kirche(n) die einzig wahre Kirche Jesu Christi sei.

Zwar kann das alles wieder abgemildert oder richtig gestellt werden, am ökumenischen Klima insgesamt ändert es nichts. Wir erleben gegenwärtig kein Tauwetter, sondern (wenn auch keine Eiszeit, so doch) eine Frostperiode. Dieses Bild ändert sich auch nicht wesentlich, wenn wir auf die Ökumene vor Ort schauen. Zum einen blüht diese beileibe nicht in allen Gemeinden und Gemeinschaften. Zum anderen droht da, wo sie gedeiht, die Gefahr eines Auseinanderdriftens von sog. Basisökumene und offizieller (Kirchenleitungs- und Theologen-) Ökumene.

Dennoch erscheint mir die Lage nicht aussichtslos. Was kann (sofort) getan werden?

Die Ergebnisse der theologischen Arbeit, niedergelegt in zahlreichen Doku-

menten, sind von den Kirchenleitungen unverzüglich in einen Rezeptionsprozess zu überführen. Von katholischer Seite gab es nur zu zwei Dokumenten offizielle Stellungnahmen der Glaubenskongregation: zur ersten Runde der Gespräche mit den Anglikanern und (nach einem turbulenten Endspurt) zur GER. Zu dem wichtigen Prozess „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ äußerten sich (nach massivem Nachhaken) die deutsche Bischofskonferenz und dann der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen. Die Gläubigen haben ein Recht darauf zu erfahren (was sie zugleich zur Überprüfung ihrer eigenen Anschauungen und Aktivitäten verwenden könnten), in welchen Fragen nach offizieller Feststellung keine (kirchentrennenden) Hindernisse mehr vorliegen und welche Punkte noch wie weit geklärt werden müssen, damit sich Kirchen wechselseitig als authentische Ausprägungen der einen Kirche Jesu Christi anerkennen können. Kardinal Lehmann hat in seinem Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 25. 9. 2000 unter dem Stichwort „Einheit der Kirche und Gemeinschaft im Herrenmahl“ eine – wie man es von ihm gewohnt ist – differenzierte Bilanz gezogen. Erreichte Verständigungen werden ebenso wenig verschwiegen wie noch ausstehende Klärungen, auch beklagt der Bischöfliche Protektor des Arbeitskreises Katholischer und Evangelischer Theologen die mangelnde Rezeption.³ Ob alle seine Amtsbrüder dies mit Aufmerksamkeit gehört haben, so gehört haben, dass sie ihren Seelsorgerinnen und Seelsorgern einen entsprechenden Auftrag zu Information und Rezeption gaben?

² Vgl. das Interview im Focus v. 13. 8. 2005.

³ Veröffentlicht als Nr. 21 der Reihe „Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz“ vom Sekretariat der DBK.

Dabei wäre dann auch der konziliar-
ren Rede von der „Hierarchie der Wahr-
heiten“ angemessene Aufmerksamkeit zu
schenken. Auf dem Konzil⁴ wurde deutlich
unterschieden zwischen den Wahrheiten,
die sich auf das Heilsziel, und solchen, die
sich auf die Heilmittel beziehen. Zu den
letzteren zählte Erzbischof Pangrazio auch
die Struktur der Ämter und die Form der
apostolischen Sukzession. Das sollte in Er-
innerung gerufen werden, wie umgekehrt
die nicht-katholischen Partner sich fragen
sollten, ob es nicht kontraproduktiv ist
(selbst angesichts problematischer Aussa-
gen und Praktiken der anderen Seite), um
einer antithetischen Profilierung willen die
Bedeutung des durch Ordination übertra-
genen Amtes und der apostolischen Nach-
folge zu minimalisieren. Andererseits sind
plakative Äußerungen über die Ekklesiolo-
gie „der Leuenberger“⁵ nicht förderlich.

Zur Rezeption theologischer Arbeit
gehört auch, dass nicht länger mangelnde
ökumenische Sensibilität als katholisches
Profil ausgegeben wird (ein Eindruck, der
auch dann entsteht, wenn es sich um pure
Gedankenlosigkeit – sofern es die gibt –, handelt). Zur Vermeidung dessen sollte
Folgendes beachtet werden: So oft als mög-
lich Kommunion unter beiderlei Gestalten;
Konsekration nicht nur der „Priesterhos-
tie“; nicht vom „allgemeinen und beson-
deren“, sondern vom „gemeinsamen und
durch Ordination übertragenen“ Pries-
tertum reden⁶; wer weiß, wie viel durch

Sprache, Gesten und Symbole vermittelt
wird (mehr als durch fachtheologische Ar-
gumentation!), sollte vorsichtig sein mit
Gebeten wie „Betet, dass mein und euer
Opfer...“, mit der Anrede des Papstes als
„Heiliger Vater“ (im Hochgebet die Anre-
de für Gott Vater) und vielem mehr.

Weiterführende Literatur:

P. Walter u. a. (Hg.), Kirche in ökumeni-
scher Perspektive, Freiburg i. Br. 2003.

W. Kardinal Kasper, Wege der Einheit. Per-
spektiven für die Ökumene, Freiburg i. Br.
2004.

D. Sattler/G. Wenz (Hg.), Sakramente öku-
menisch feiern. Vorüberlegungen für die
Erfüllung einer Hoffnung, Mainz 2005.

Zweitens ist zu klären, was mit der
gegenwärtig vielfach beschworenen „Öku-
mene des Lebens“ gemeint ist. Ansonsten
droht dieser Begriff zur Zauberformel
zu entarten, mit der Stillstand kaschiert,
theologische Arbeit denunziert oder auch
nur Müdigkeit artikuliert wird. Kardinal
Kasper, der katholischerseits diesen Be-
griff ins Spiel gebracht hat, weiß, dass hier
keine Alternative angezielt wird, die her-
kömmliche ökumenische Hermeneutik je-
doch eine notwendige Ergänzung erfahren
kann.⁷ Und Papst Benedikt XVI. könnte
ihm beipflichten, hat er doch vor bald drei
Jahrzehnten formuliert, man müsse hin-
sichtlich des päpstlichen Primats von den

⁴ Einzelheiten in meinem Kommentar zu UR 11 in Herders Theologischem Kommentar zum
Zweiten Vatikanischen Konzil, hg.v. *B.J. Hilberath/P. Hünermann*, Freiburg 2004/5, hier Bd. 3
(2005), 147–157.

⁵ Gemeint ist die Ekklesiologie der Kirchen der Leuenberger Konkordie, die sich jetzt „Gemein-
schaft evangelischer Kirchen in Europa“ nennen. Der einschlägige Text: Die Kirche Jesu Christi.
Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit (Leuenber-
ger Texte 1), Frankfurt/M. 1995.

⁶ Vgl. dazu meine erneute Klarstellung in der Festschrift für Peter Neuner (erscheint 2006).

⁷ Die Societas Oecumenica, die europäische Vereinigung der Ökumenischen Institute, hat als
Thema ihrer nächsten wissenschaftlichen Konsultation 2006 in Prag das Thema gewählt: Die

Orthodoxen nicht mehr an Anerkennung verlangen, als im ersten Jahrtausend „gelebt und gelehrt“ wurde.⁸ „Life and Work“ und „Faith and Order“ sind zwei der Quellflüsse des Ökumenischen Rates der Kirchen. Deren Distanz muss überbrückt werden. Für die theologische Methode bedeutet dies, nicht nur aus Lehren Konsequenzen für das Leben zu ziehen, sondern die im gelebten (gemeinsamen) Glauben implizierte Überzeugung zu eruieren, zu würdigen und auf den Prüfstand (nicht nur der eigenen Lehrtradition, sondern) des Glaubensbekenntnisses zu stellen.

Soll die schon während des Konzils zu hörende Aussage „was uns gemeinsam ist, ist viel größer als das, was uns trennt“ nur

Bestandteil ökumenischer Sonntagsreden bleiben?

Der Autor: Dr. Bernd Jochen Hilberath, geb. 1948, studierte Theologie und Philosophie in München und Mainz und ist seit 1992 Professor für Dogmatische Theologie und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät Tübingen. Er leitet das Institut für Ökumenische Forschung in Tübingen und ist Mitglied des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses. Publikationen u.a.: *Der Personbegriff der Trinitätstheologie in Rückfrage von Karl Rahner zu Tertullians „Adversus Praxean“*, Innsbruck–Wien 1986; *Zwischen Vision und Wirklichkeit. Fragen nach dem Weg der Kirche*, Würzburg 1999.

Ökumene des Lebens als Herausforderung für die wissenschaftliche Theologie. Vgl. bes. Walter Kardinal Kasper, *Sakrament der Einheit. Kirche und Eucharistie*, Freiburg i.Br. 2004.

⁸ Vgl. J. Ratzinger, *Theologische Prinzipienlehre*, München 1982, 203–214 (209).